

«IN LICHT DENKEN»

Die Lichtgestalter Thomas Mika und Christian Vogt im Gespräch Der Einsatz von Licht im Innen- und Aussenraum wird mehr und mehr zu einer Angelegenheit professioneller Lichtplaner und Lichtdesigner. Thomas Mika von der Firma reflexion und Christian Vogt von Vogt & Partner erklärten uns, was es mit dieser neuen Profession auf sich hat.

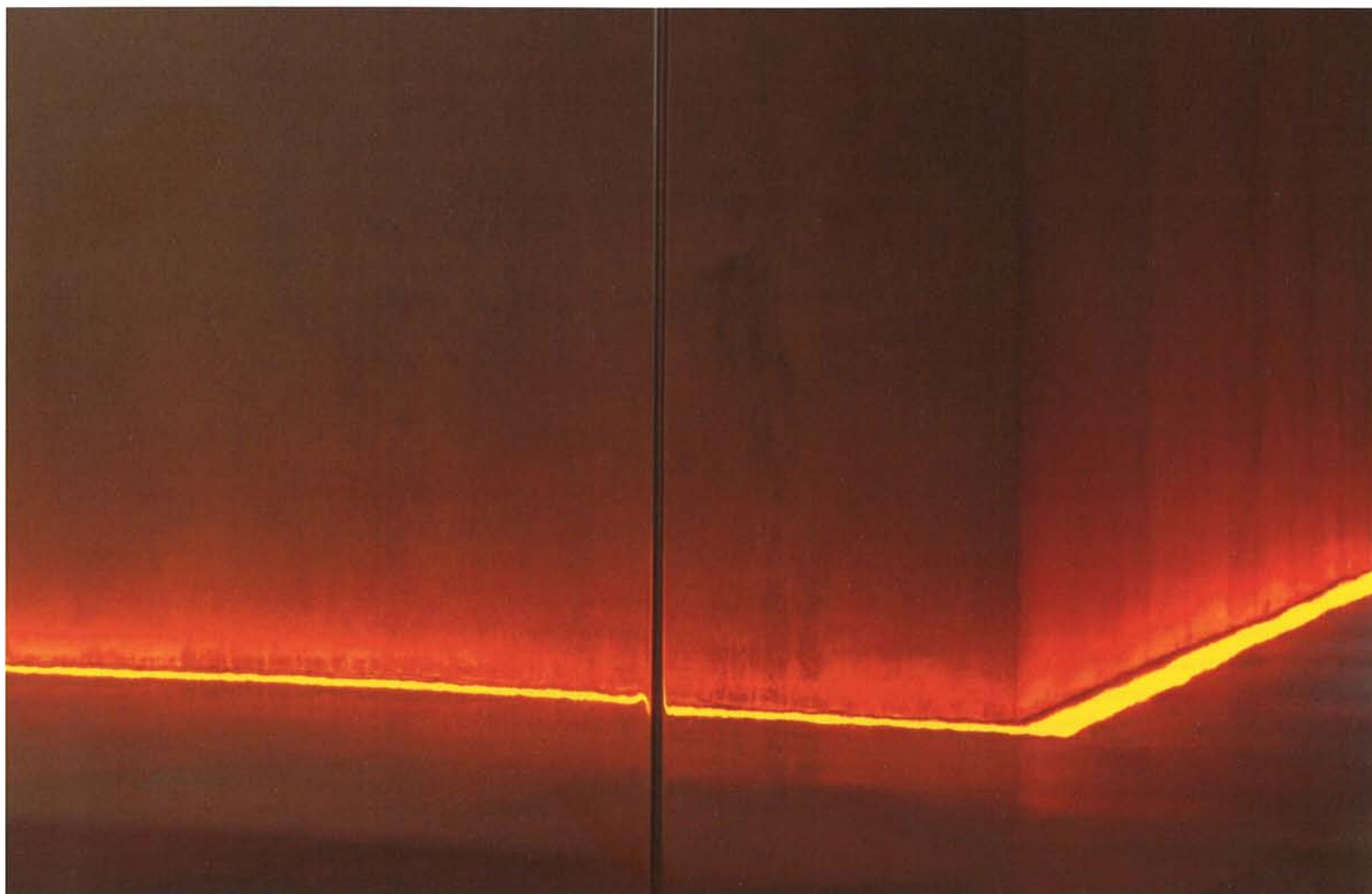
Text: Doris Agotai

Klickt man auf die Seite der Büroprofile auf www.swiss-architects.com, findet man mit «Lichtplanung» bereits eine eigene Rubrik. Mit der professionellen Lichtgestaltung ist seit den Neunzigerjahren ein neues Berufsbild entstanden, das inzwischen auch von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wird: etwa im Zusammenhang mit der Kontroverse um die Weihnachtsbeleuchtung an der Zürcher Bahnhofstrasse, der Einführung des Plan Lumière in der Stadt Zürich oder mit der aktuellen Debatte um die Lichtverschmutzung. Doch wofür braucht es diesen neuen Beruf, zumal der Umgang mit Licht so alt ist wie die Architektur selbst? Was ist unter «professioneller Lichtplanung» zu verstehen und worin liegt der Mehrwert, von einem professionellen Lichtdesigner gut beraten zu sein?

Im Gespräch mit Thomas Mika, Geschäftsinhaber von reflexion, und Christian Vogt von Vogt & Partner wollten wir dieses neue Berufsfeld näher kennenlernen und mehr

über aktuelle Tendenzen im städtischen Raum, über Innenraumgestaltungen und zukünftige Visionen erfahren. Auf die Frage, was sich mit der Professionalisierung der Lichtplanung verändert hat, verweist Vogt auf die historische Entwicklung. Bereits seit mehreren Jahrzehnten existieren Versuche, Lichtplanung im heutigen Sinn zu betreiben. Insbesondere Menschen aus dem Theaterbereich, die Erfahrung hatten im Umgang mit Lichtstimmungen auf der Bühne, waren es gewohnt, «in Licht zu denken». Eine zentrale Figur war auch der Amerikaner Richard Kelly, der seit den Fünfzigerjahren mit Philip Johnson, Louis Kahn und Mies van der Rohe zusammenarbeitete. Vogt bedauert, dass bis heute ein Grossteil der umgesetzten Beleuchtungsplanungen noch immer auf einem sehr technischen Ansatz basiere. Dabei blieben die Fragen im Hintergrund, welche Stimmung, welches Raumgefühl entstehen soll. Genau hierzu braucht es seiner Meinung nach Lichtplaner: jene Spezialisten, die neben technischen Fragen über gestalterische Fähigkeiten

1



verfügen und über die Interaktion von Licht und Oberfläche Bescheid wissen. Der Planer braucht demnach Kenntnisse über Oberflächenbeschaffenheiten, Materialien und Farben, aber auch über Zusammenhänge aus der Psychologie, zumal sich die Gefühlswelt je nach Atmosphäre der Umgebung stetig verändert.

Auch Mika beschreibt die Lichtgestaltung als Spannungsfeld, in dem verschiedene Themen und Aspekte zusammenfließen. Er glaubt, dass der Anspruch darin liege, einerseits den künstlerischen Aspekt – die Wahrnehmung, die Gestaltung – differenziert zu untersuchen, dies andererseits aber auch technisch und wissenschaftlich korrekt umzusetzen. Dieser Ansatz geht seiner Meinung nach über das etwas geringschätzig formulierte «Leuchtenverplanen» hinaus, bei dem die jeweiligen Leuchten in der richtigen Leistung am richtigen Ort und in der richtigen Anzahl eingesetzt werden. Doch dies, so Vogt, sei nur ein kleiner Teil der Arbeit, der erst an zweiter oder dritter Stelle erfolge. «Eine Arbeit wird erst dann zur Lichtgestaltung, wenn derjenige, der sie ausführt, beginnt in Licht zu denken» – wenn der visuelle Umgang mit Raum hinterfragt wird, in Licht- wie auch in Schattensituationen.

Zwischen Architekt und Elektroplaner

In der Zusammenarbeit mit Architekturbüros ist das Lichtdesign eines von vielen Elementen in der Designkette eines Bauprojekts. Als besonders wichtig erachtet Mika dabei die Idee des Prozessualen, der Einbindung der Lichtplanung in den Gesamtprozess eines architektonischen Projekts, einer landschaftsarchitektonischen oder städtebaulichen Aufgabe: «Wir Lichtplaner steigen irgendwo zwischen Architektur und Elektrotechnik ein. Versteht man den Planungsprozess gemäss SIA, so findet die Lichtplanung im Moment gar nicht statt. Ein Bauherrenvertreter, der eine Planung möglichst schnell und effizient (durchpauken) möchte, wird kaum einsehen, wieso er neben dem gestaltenden Architekten und dem Elektroplaner, der die Leuchtenstrukturen verortet und erschliesst, noch einen Lichtplaner braucht. Wenn man nun auf ein Wertesystem zurückgreift und aufzeigt, wie Qualitäten im Umgang mit Tageslicht geschaffen werden, wie eine Verbesserung der energetischen Situation entsteht oder wie Themen visuell und gestalterisch bearbeitet werden, so müssen sich die Lichtplaner an dieser Schnittstelle einfädeln und einen Teil des Gestaltungsparts des Architekten übernehmen und auch mit ihm die Iteration betreiben. Die SIA-Norm zeigt auf, wo der Mangel liegt, nämlich genau an dieser Schnittstelle.» Auch Vogt gibt zu

2



bedenken, dass die Lichtplanung im heutigen SIA-Modell nicht existiere, fügt aber hinzu, dass Bestrebungen im Gang seien, diesem Problem Abhilfe zu verschaffen. «Gleichzeitig stellt sich damit das Problem, dass der Lichtplaner jemand anderem etwas wegnimmt – denn gemäss SIA sind alle Leistungen schon abgedeckt.»

Traditionellerweise wird der Bereich des Tageslichts eher beim Architekten angesiedelt, während die Kunstlichtplanung dann beim Elektroplaner liegt. Füllt man diese Lücke mit der neu definierten Lichtplanung, heisst dies aber nicht automatisch, dass das Bauprojekt dadurch teurer wird. Im Gegenteil empfindet es Vogt als eine Herausforderung, innerhalb eines tiefen Budgets ein gutes Lichtprojekt zu erarbeiten. «Unter Umständen kann aus einer einfachen Fassung wunderbares Licht entstehen, aus einer einzigen Lichtquelle und ohne Gehäuse – denn das Gehäuse kann grundsätzlich der Raum selbst sein.»

Wenn die Nacht zum Tag wird

Mika und Vogt hoffen, dass sich das Berufsbild in Zukunft professionalisieren wird – dass sich einerseits Qualitätsnormen etablieren und sich die Lichtplanung institutionell wie schulisch stärker formiert, dass andererseits aber auch eine Diskussion in Gang kommt, welche die Bedürfnisse abwägt und eine anzustrebende Entwicklung aufzeigt. So stellt sich etwa im städtischen Raum die Frage, wie mit der nächtlichen Aussenbeleuchtung umzugehen ist. Soll die Nacht zum Tag gemacht und der nächtliche Aussenraum immer intensiver belebt werden? Oder wollen wir vielmehr den Nachtraum mit Sternenhimmel und Mondschein zurückerobern? Mika meint, dass hier sehr unterschiedliche Bedürfnisse aufeinanderträfen. Gerade im städtischen Siedlungsgefüge, in Masterplänen, ständen Fragen der Sicherheit im Vordergrund, was sich hauptsächlich in der Strassenbeleuchtung zeige. In Belgien beispielsweise wird jeder Meter Autobahn

1 Lichtlinie im Büro Vogt & Partner, Winterthur, Spiegelung in einer schwarzen Hochglanzoberfläche, 2007

(Foto: Andreas Aebi, Vogt & Partner)

2 Konzeptdarstellung Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur, 2003, Grauzzeichnung mit Ölkreide

(Bild: Reto Keller, Vogt & Partner)



3 Beleuchtung im Hafen von Lachen, 2007, Landschaftsarchitektur: Graber Allemann, Lichtgestaltung: reflexion

(Foto: Ralf Bensberg)

4 Glühwürmchenbrunnen Bahnhofplatz Zürich Altstetten, 2005, Brunnen: Raderschall Landschaftsarchitekten AG, Meilen, Lichtgestaltung: Vogt & Partner

(Foto: Robert Narr, foto-panorama, Winterthur)

beleuchtet. Darin spiegelt sich letztlich das Sicherheitsbedürfnis einer Gesellschaft. Statistiken beweisen denn auch, dass deutlich weniger Unfälle passieren als in den umliegenden Staaten, Schweiz inklusive.

Aber auch im Stadtmarketing ist diese Frage virulent: Fassaden werden angestrahlt, *landmarks* gesetzt – hier eine Brücke, dort eine Uni –, die Stadt gewinnt in der Nacht eine neue Präsenz und zeigt sich themenhaft als Kulisse. Gleichzeitig versuchen Private, ihren Firmen durch Licht die gewünschte Aufmerksamkeit zu verschaffen. Für Vogt ist die Lage bedenkenswert: «Im Gegensatz zu Reklameleuchtzügen, für die es beispielsweise in Zürich festgelegte Grenzwerte gibt, fehlt diese Norm in Bezug auf die Fassadenbeleuchtung.» Die Wahrnehmung von Licht ist relativ: Je heller ein Gebäude ist, desto besser hebt es sich vom «Grundrauschen», von einer Grundhelligkeit, ab und zieht dementsprechend mehr Aufmerksamkeit auf sich. Dies führt zu einem Wettbewerb, der die Lichtwerte in die Höhe klettern lässt und Werte verursacht, welche die Richtlinien in Bezug auf funktionales Licht an manchen Stellen in Zürich um das Fünffache überschreiten. So ist die Überbeleuchtung ein Problem in doppelter Hinsicht: Masterpläne wie der Plan Lumière müssen festlegen, welche Stadträume wie bespielt werden. Für manche Quartiere wie Zürich West mag es durchaus Sinn machen, wenn in der Nacht ein weltstädtisches Flair aufkommt. Andere Orte laufen dagegen Gefahr, sich innerhalb dieses Wettbewerbs hochzuschaukeln.



Gleichzeitig stellt sich das Problem gemäss Vogt auch auf der energetischen Seite. «Die Energieeffizienz ist ein prägender Faktor, dem wir uns in Zukunft stellen müssen. So macht das Licht einen grossen Anteil des Energieverbrauchs aus, was unter anderem daran liegt, dass viele der heutigen Leuchten einen sehr schlechten Wirkungsgrad aufweisen.»

Mehr Mut zur Dunkelheit

Vor diesem Hintergrund entsteht der Wunsch, an vielen Orten in der Stadt das Licht zu reduzieren und die Grundhelligkeit zu senken – den Mut zu einer Dunkelheit zu fassen, die wir mit dem Charme einer italienischen Stadt verbinden. Sofort leben Bilder von engen, dunklen Gassen auf – eine Zeitreise in die Vergangenheit. Vogt führt Venedig als Beispiel an: «Der nächtliche Stadtraum in Venedig ist geschichtlich gewachsen. Es gibt stellenweise einfach kein Licht, man möchte es nicht oder man hat kein Geld dazu. Heute gehört dieses Bild zum Nachtraum von Venedig. Es wäre schrecklich, wenn man die europäische Norm dort ansetzen würde; Venedig bei Nacht würde sterben. Beginnt man aber hierzulande, die Lichtintensität einzudämmen, kommen sofort Ängste auf.» Alles Böse verbirgt sich in der Nacht, die Angst steckt im Dunklen. «Man möchte zwar gerne weniger Licht, die Situation aber gleichzeitig im Griff behalten. Denn lässt sich die Dunkelheit nicht kontrollieren, wird sie unweigerlich zur Gefahr. Und dann», so Mika, «kommt auch die Angst bei den zuständigen Behörden ... und wer übernimmt die

5 Paris Montparnasse, Place Jolivet, 1927, fotografiert von André Kertész
(aus: Tobia Bezzola / Kunsthaus Zürich (Hrsg.), *Im Kunstlicht. Photographie im 20. Jahrhundert aus den Sammlungen im Kunsthaus Zürich*, Zürich 1996, S. 25)



5

Verantwortung, wenn tatsächlich etwas passiert?!» Diese kontroverse Situation fordert eine Diskussion, die zunächst von Fachkreisen aufgenommen werden muss. Es geht darum, wohin sich eine Gesellschaft bewegen will, wie sich das Licht in den nächsten Jahrzehnten entwickeln soll. Hier klaffen Erwartungen und Tendenzen auseinander. Die professionelle Lichtplanung versteht es als ihre Aufgabe, diese Diskussion aufzunehmen, an die Öffentlichkeit zu bringen und Stellung zu beziehen. Bis aber diese Fragen geklärt sind, bleibt uns nichts anderes übrig, als abzuwarten und uns unter dem Sternenhimmel in den Bergen zu erfrischen.

Doch nicht nur die Beschäftigung mit dem Licht in der Nacht, auch jene mit dem Tageslicht nimmt einen wichtigen Teil in der Arbeit des Lichtplaners ein. Vogt beschreibt den Umgang mit Tageslicht als eigentliches Ur-Metier des Architekten: «Wir blicken auf eine Tradition von Hunderten oder Tausenden von Jahren zurück. In unserer heutigen Berufspraxis bewegen sich etwa 25 Prozent der Projekte im Tageslichtbereich. Teilweise sind dies einfache Fragestellungen wie: Haben wir genügend Fenster? Sind die Fenster gross genug? Haben wir zu viel oder zu wenig Tageslicht im Innenraum? – Fragen, die nicht selten verbunden sind mit dem Thema Wärme. Oft aber stehen wir vor der Aufgabe, Tageslicht auf eine besondere Art und Weise in den Raum zu bringen, zum Beispiel in tief liegende Räume oder in Räume, die nicht direkt an der Fassade sind. Hier merken wir, dass das alte Wissen sehr wertvoll ist, also einfache Mittel vor Hightech, vor komplizierten, wartungsintensiven Lichtlenkmassnahmen zu favorisieren sind. Die letztgenannten Eingriffe können unter Umständen zwar auch Sinn machen, doch müssen zuerst die anderen Möglichkeiten geprüft werden.» Mika führt zudem aus, dass in die Lichtplanung bislang oft Ansätze aus der Theaterwelt hineingespielt hätten, die von einer inszenierten Welt in einer «Blackbox» ausgegangen seien. «Hier muss man erst verständlich machen, wie wichtig die Überlagerung von Kunst- und Tageslicht, der Rhythmus über die verschiedenen Tageszeiten und Lichtsituationen hinweg ist.» Gerade auch angesichts der energetischen Situation besteht heute vermehrt der Anspruch, Architektur als gebauten Lichtraum zu verstehen und neu zu interpretieren, während die letzten dreissig Jahre von einem technischen Umgang mit Tageslicht geprägt waren.



6

Lichtspielräume

Vergleicht man die Entwurfsprozesse der Architektur- und Lichtgestaltung, so zeigen sich – wie auch bei anderen Fachplanern – zahlreiche Parallelen, aber auch einige interessante Unterschiede. In der konkreten Zusammenarbeit beschreibt Vogt den ersten Arbeitsschritt als Bedürfnisanalyse: «Weist ein Projekt zum Beispiel sehr lang gezogene Räume auf? Will der Architekt, dass hier ein Gefühl von Endlosigkeit entsteht, oder soll diese Struktur eher gebrochen werden?» Der zweite Schritt ist die Frage nach dem Nutzer: «Es geht darum, herauszufinden, wie ein Mensch mit dem jeweiligen Bautypus umgeht. Beispielsweise beim Umbau eines Badezimmers: Wird auf der Toilette gelesen, ist das Badezimmer ein Ort der Reinigung oder sollen eher Bilder anklingen, die Entspannung oder Wellness suggerieren? Und welches sind die technischen Bedingungen, damit man sich im Spiegel überhaupt gut ansehen kann? Die gleiche Vorgehensweise wählen wir aber auch für eine Intervention im städtischen Raum. Wir studieren beispielsweise die Kriminalitätsstatistik, um das Sicherheitsbedürfnis zu eruieren.» In der Konzeptphase interessiert noch nicht, wo welche Leuchten platziert werden könnten. Zuerst wird die Lichtwirkung entworfen, erst dann folgen Überlegungen zur Umsetzung. Gute Arbeiten zeichnen sich laut Mika dann dadurch aus, dass sich die Räume mit einer Selbstverständlichkeit präsentieren – «dass man ihnen den Lichtplaner nicht ansieht.» So bleibt die Intervention unpräzise.

Steht das Konzept, das «Lichtbild» für den Raum, rücken bautechnische Fragen nach. In der Realisierung liegt dann auch der Hauptunterschied zur Architektur: «Man hat die Verantwortung, Lichtnormen einzuhalten. Die Beleuchtung darf nicht blenden, der Raum muss genügend hell sein etc., dafür gibt es klare Richtlinien. Die Software berechnet die Lichtwerte, wobei der Computer bei uns», so Vogt, «nicht immer der effizienteste Weg ist. Wir erstellen beispielsweise Modelle, in denen wir mit Glasfaserbeleuchtung die Lichtwirkung testen. Gerade wenn es um das Spiel zwischen Licht und Oberfläche geht, lassen sich Farbwerte sehr schlecht simulieren. Wir arbeiten mit (Mock-Ups), das heisst mit massstabsgetreuen Versuchsanordnungen, die wie eine Bemusterung funktionieren und an Orten erprobt werden, die jenen des Projekts ähnlich sind.» Mika merkt an, dass die Vorher-



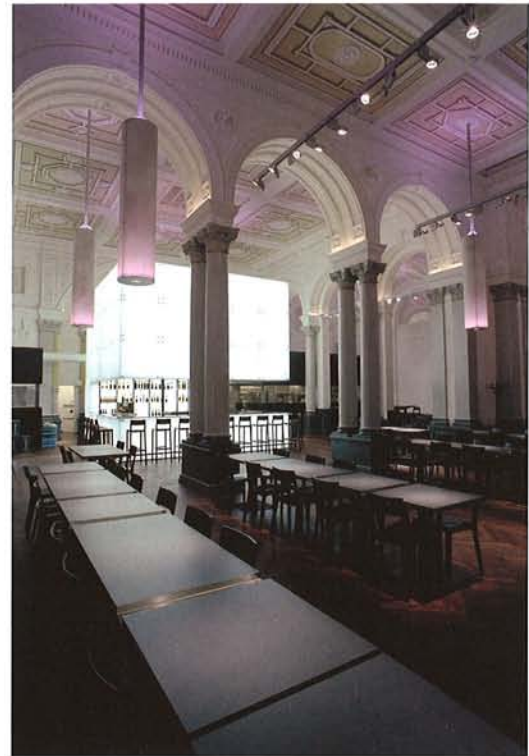
7 Kombination von Tages- und Kunstlicht in der Swiss Business Lounge, Genf, 2007, Architektur: Nose Design Intelligence Corporate Design, Lichtgestaltung: reflexion (Foto: Isabel Truniger)

8 Imagine Restaurant und Bar, Hauptbahnhof Zürich, 2003, Architektur: P.5, Design: Aroma Productions, Lichtgestaltung: reflexion (Foto: Zeljko Gataric, Aroma Productions)

sage der Wirkungsweise des Lichts viel Erfahrung erfordere. Im Idealfall könne man weit im Voraus erkennen, welche Wirkung beispielsweise der Einsatz eines Farbfilters auf einer bestimmten Oberfläche haben wird. Der Schulung des Auges kommt also ein wichtiger Stellenwert zu. Vogt beschreibt, wie hierzu in seinem Büro gearbeitet wird: «Im Büro befindet sich ein riesiger «Lichtspielraum»; wir haben Hunderte von Materialien und weit über tausend verschiedene Lichtquellen, mit denen wir immer wieder spielerisch Situationen austesten. Gerade die Interaktion von Licht und Oberfläche ist dabei sehr wichtig. Und spätestens dann, wenn ein neues Material hinzukommt, der Architekt mit einer neuen Wandbeschichtung experimentiert oder Licht auf Textilien fallen soll, überprüfen wir die Wirkung und untersuchen, ob beispielsweise der Glanz auch im gewünschten Masse zustande kommt. Da heisst es dann ausprobieren! Der spielerische Umgang wird zur Inspirationsquelle. Wir finden immer wieder Neues und bestellen zur Probe neue Materialien, ohne schon einen direkten Projektbezug zu haben.»

Innere Bilder

Inspirationsquellen sind dann auch Bilder aus der Natur. So können laut Vogt Lichtstimmungen im Wald, «wo sich plötzlich eine Lichtung öffnet», oder der Kontrast zwischen dunklen Felsabbrüchen und gleissenden Gletschern in den Bergen als Bilder in einem Projekt weiterleben. «Die Stimmung ist die Verknüpfung eines Bildes, eines Lichtraumbildes, mit



der dazugehörigen Gefühlswelt. Im nächsten Schritt müssen wir dieses Bild von unseren eigenen Gefühlen loslösen. Wir müssen überprüfen, ob andere Menschen dieselben Gefühlsbezüge zu diesen Bildern haben. Für mich stellt sich ständig die Frage, ob ein Stimmungsbild, das ich entwerfe, bei anderen Menschen dieselben Emotionen weckt wie bei mir. Dabei ist es auch wichtig, sich in andere Kulturen einzudenken.» Mika beschreibt zudem, wie die jeweiligen Rahmenbedingungen zu kulturellen Vorlieben führen: «Sind wir hier in der Schweiz mit «Shininess» grosszügig bedacht – sei es durch die glitzernden Oberflächen der Seen und Flüsse, den Schnee oder die schimmernden Blätter –, so fehlt dieser Überfluss an Glitzer in trockenen, kargen Regionen und weckt damit ein Bedürfnis nach ebensolchen Lichtphänomenen.» Konflikte können sich aber auch dort abzeichnen, wo unterschiedliche Wertesysteme aufeinanderprallen, zum Beispiel wo kühles oder kaltes Licht, das im Westen als unangenehm empfunden wird, im asiatischen Raum einen völlig anderen Stellenwert einnimmt und grundsätzlich positiv besetzt ist. Für den Lichtgestalter wird es dann zur Herausforderung, sich von seinem eigenen Wertesystem zu lösen.

Fertige Bilder werden schliesslich auch immer wieder von Kunden an den Lichtplaner herangetragen; Bilder aus der Lichtkunst beispielsweise, wie wir sie aus Arbeiten von James Turrell kennen. In diesem Zusammenhang ist es in den Augen Vogts für den Lichtplaner wichtig, dass er die

technischen Zusammenhänge kennt und verstehen kann, wie eine solche Arbeit technisch funktioniert und welche Rahmenbedingungen dazu notwendig sind. Gerade an Letzterem scheitert in der Realität häufig die Umsetzung. In der Regel herrschen in einem Lichtkunstwerk Bedingungen, die etwa keinen Foyer-Betrieb zulassen. Vor diesem Hintergrund mag es nicht weiter erstaunen, dass in jüngerer Zeit immer mehr Räume in farbigem Licht erstrahlen und an jeder Bar mit einem «Lichtwechsler» eigentliche Lichtmagie betrieben wird. Die Technik erlaubt heute, wesentlich schneller, einfacher und billiger farbiges Licht zu erzeugen. Die Mode lebt aber auch von einer ständigen Veränderung des Raums. Dafür ist Licht ein dankbares Mittel: Ohne Tapeten kleben zu müssen und ohne Streichen der Wände bietet Licht die Flexibilität, eine Wand – und damit den ganzen Raum – farblich zu verändern. Hier wird versucht, die Lichtgestaltung für allzu viele Ansprüche zu instrumentalisieren. «Licht hat heute in der Erwartung des Bauherren», so Mika, «mehr als nur eine funktionale Bedeutung. Neben dem Funktionalen stehen Wünsche an atmosphärische Stimmungen, an die Orientierung, ans Marketing und damit an identitätsstiftende Elemente, die ebenfalls dem Licht abverlangt werden.» So muss der multimediale Einsatz mit Bedacht geprüft werden, um Beliebigkeit zu verhindern.

Lebendiges Licht

Die momentane Tendenz, Räume in Licht und Farbe zu tauchen und die Technik dabei verschwinden zu lassen, kommt vielleicht dem Traum nahe, mit Licht zu malen. Laut Vogt geht die Technik tatsächlich in diese Richtung. «Es gibt heute auf dem Markt beispielsweise leuchtende Tapeten mit integriertem Licht, die sich allerdings zurzeit noch in einem Hochpreissegment bewegen. Ausserdem wurde bereits vor fünf Jahren eine leuchtende Farbe vorgestellt – eine Farbe, die sich mit dem Pinsel auf der Wand auftragen lässt und die leuchtende Bakterien enthält. Bakterien, die wir aus der Natur beispielsweise von Glühwürmchen her kennen, produzieren Licht, ernähren sich vom Farbauftrag und leuchten so während etwa acht Jahren.»

Während also eine Faszination des Lichts in der Entmaterialisierung des Lichtraums liegt, kann Licht aber auch Teil der Möblierung sein. «Ein Wohnraum, der perfekt beleuchtet ist und in dem keine Leuchte steht, dem fehlt meistens etwas. Die Leuchte ist auch ein Möbelstück, ein Element, das dem Raum zugeordnet werden kann. Mit dem Wunsch, die Quelle des Lichts zu verstecken, realisiert man gleichzeitig, dass auch dem Objekt eine Bedeutung zukommt.» Die Sehnsucht nach der Verortung der Lichtquelle spiegelt denn auch die Unsicherheit, plötzlich nur noch bezugslos in Licht zu schweben.

Beim Versuch, diesen Lichtraum weiter in die Zukunft zu denken, finden sich beide Lichtplaner in der Vision, dem Licht Leben einzuhauchen und die atmosphärische Umgebung dem persönlichen Gefühlszustand nahezubringen: «Der Raum verändert sich zu einem leuchtenden, schimmern den Raum, der lebt, der in fast jeder Sekunde ein anderes Licht erzeugt und gleichzeitig die ganze Bandbreite bis zur Dunkelheit abdeckt», meint Vogt. Und fabuliert weiter: «Ich wünschte mir einen Raum, der auf den Menschen reagiert, mit ihm interagiert und in dem Licht und Lichtbedürfnis unmittelbar zusammenspielen: Wenn ich müde bin, die Augen schliesse, geht das Licht im Raum von selbst zurück, wandelt sich in ein warmes Schimmern und weiss, dass ich keine vollständige Dunkelheit wünsche.»

Autorin: Doris Agotai ist Dozentin an der ETH Zürich, der Zürcher Hochschule der Künste sowie an der Hochschule Liechtenstein. Sie forscht im Bereich «Virtual Environments» am Institut für 4D-Technologien (FHNW) und ist Autorin von *Architekturen in Zelluloid. Der filmische Blick auf den Raum*, Bielefeld 2007.

Thomas Mika ist parallel zu seinen Studien der Betriebswirtschaft und der Lichttechnik vor rund zwanzig Jahren in die Firma Helwa Beleuchtungstechnik eingestiegen und hat diese wenig später übernommen. Die heute in Zürich ansässige Firma reflexion, die 2001 aus Helwa hervorging, beschäftigt ein Team von 11 bis 15 Lichtdesignern und Architekten. www.re-flexion.ch

Christian Vogt, ausgebildeter Elektroingenieur, Lichttechniker und Lichtgestalter, arbeitet seit 1989 als Lichtdesigner. Er ist Inhaber der Firma Vogt & Partner in Winterthur mit einem Team von 14 Gestaltern und unterrichtet als Dozent an verschiedenen Schweizer Hochschulen. www.lichtgestaltung.ch